Reben, vom Splitter und Balken, von der Lilie des Feldes, der Ernte etc.!

Er selbst tritt zu solchen Dingen in vielfacher Beziehung. Vom Feigenbaum sucht er Frucht, von einem solchen ruft er den Zachäus herab. Vom Gewächse des Weinstockes wird er nicht mehr trinken, die Oelbäume im Garten Gethsemane sehen seine Todesangst, das Holz des Kreuzes wird sein Erlösungswerkzeug, im Garten des Josef von Arimathäa findet er seine Grabesruhe.

Wunderbar sinnreich aber ist die Einsetzung des heiligsten Sakramentes unter Brots- und Weinsgestalten. Das Edelste, was die Pflanzenwelt besitzt, wählt der Herr hier als Unterlage. Beide Produkte sind zusammengesetzt, das Brot aus dem Mehlstaube von Millionen von Weizenkörnern, und der Wein aus den Tröpflein von Millionen von Traubenbeeren. Und hier sind sie in Brot und Wein zu einem Ganzen auf das innigste und unzertrennlichste vereinigt. Fürwahr, diese Kommunion, Vereinigung der Substanzen, ist ein großartiges Bild der Kommunion der Gläubigen in ihrer Gemeinschaft zu Christus und zu ihren Mitchristen.

In einem Buche von Professor Scheg heißt es, daß uns in den h. Büchern von den palestinensischen Pflanzen 250 dem Namen nach vorgeführt werden und diese, sagt er, bilden nur einen Bruchteil seiner herrlichen Flora, die das Auge des Reisenden erquickt und von Kennern auf 2000 Arten geschätzt wird.

Da begreifen wir, daß der Dichter sagt: Aus jedem Halm, aus jedem Blütentrieb spricht laut die Antiphon der ewigen Liebe, und daß die Kirche Pflanzen und Blumen und die Produkte der Pflanzenwelt, wie Wachs und Weihrauch, gern am Altare im Dienste des Allerhöchsten verwendet und jeden Tag ihre Priester im Benedictus der laudes beten läßt: Benedicite universa germinantia in terra Domino! Alles, was auf Erden grünt, benedeie den Herrn!

Auf einer Reise im Schwarzwald fanden wir in der Nähe des Felsberges auf einem Kreuz die schöne Inschrift.

Ringsum zeigt hier die Natur
In Blatt und Blüt' von Gottes Güt' die Spur,
Doch willst du seine größte Liebe seh'n,
Dann bleib' an diesem Holz des Kreuzes steh'n.

Der Alpenwald.

10) Eine Erzählung von Jakob Frey.

Christen biß die Lippen zusammen und schwieg. Er erwartete, Aenneli würde mit lauter Klage ausbrechen, und er wünschte dies sogar; vielleicht wäre dadurch ein Anlaß geboten worden, die ganze Angelegenheit, die eine so verdrießliche Wendung nahm, auf irgend eine anständige Weise beseitigen zu können; denn Christen war selbst drunten im Dorfe auf einen ihm höchst unerwarteten Widerstand gestoßen. Von all den Männern, die ihm den ganzen Winter bei seinem eigenen Holzgeschäfte geholfen und dabei einen schönen Tagelohn verdient hatten, waren jetzt nur einige wenige, und das fast nur die unbrauchbarsten, bereit, die Arbeit auf der Hinteralm an die Hand zu nehmen. Sogar das Versprechen eines bedeutend erhöhten Lohnes wollte nicht verfangen. Sie erklärten übereinstimmend, ohne daß einer vom andern gewußt hätte, der Hinteralmwald sei von jeher als ein Schutzwald betrachtet worden und man könne nicht wissen, ob durch den Schlag desselben nicht das Dorf selbst gefährdet würde. Ueber den mühsamen und doch beinah vergeblichen Gängen nach den weit auseinander liegenden Hütten war Christen selbst nachdenklich geworden, und wären ihm nun zu Hause zu dem bisherigen noch die Klagen und Bitten seiner Frau entgegengekommen, so würde er wohl den Entschluß gefaßt haben, sich mit seinem Geschäftsfreunde auf irgend eine Art auseinander zu setzen. Aber Aenneli blieb, nachdem es dem Manne die Uebersiedelung des Vaters mitgeteilt, stille und bemühte sich, mit leisen, wehmütigen Tönen das Kind auf seinem Arm einzuwiegen.

Der nun schon gereizte Mann wurde darüber vollends verbittert. Er war überzeugt, daß Sepp und Aenneli die ganze Angelegenheit des breiten und langen, und zwar wohl zu seinen Ungunsten, durchbesprochen; er war auch versichert, daß Aenneli weder Bitten noch Tränen gespart hatte, den Vater, an dem es mit vollem Herzen hing, von seinem Wegzuge aus dem Hause abzuwenden; er sah ja an den verweinten Augen seiner Frau, die nur mühsam neue Tränen zurückhielten, daß sie schweren Kummer trug; und von all dem sollte er, der Nächstbeteiligte, nun nichts erfahren, ihm wurde das Wort nicht gegönnt, das wohl hinter seinem Rücken wenig gespart worden; das eigene Weib behandelte ihn mit einer verletzenden Schweigsamkeit, als ob er keiner Bitte wert wäre, als ob er, der Himmel weiß, schon welche Uebeltat begangen hätte.

Wenn das so ist, dachte Christen, nach langem Zuwarten aufstehend und mit schweren Schritten aus der Stube gehend, wenn das so ist, so will ich zeigen, wer Meister ist auf der Hinteralm. Der verblendete Mann! Hätte er geahnt, wie schwer seinem treuen Weibe das dem Vater gegebene Versprechen, sich in keinerlei Weise in die Angelegenheiten einzumischen, auf dem Herzen lag, er würde nicht am folgenden Morgen bis weit ins Tal hinab und sogar in die Seitentäler gegangen sein, um für den Herrn Geholfen die benötigten Arbeiter anzuwerben.

Das Vertrauen, das unverhüllte Darlegen der verborgensten Herzensregungen vor den Augen eines andern ist die edelste, reinste Gabe, die der Mensch dem Menschen zu bieten vermag, der treueste Schutzgeist in Liebe und Pflicht verbundener Menschenseelen; aber gerade darum verscheucht es sich auch so schnell vor dem rauhen Hauche des äußeren Lebens, wie die Knospen der zartesten Blumen sich vor dem sinkenden Abendnebel verschließen. In seiner Hülle strebt und regt sich das verschlossene Leben unaufhörlich bei jedem leisesten Sonnenblicke und möchte hervorbrechen ans Licht; aber bevor die harte Decke sich wieder öffnet, ist ein ganzer voller Sonnenstrahl notwendig, der manchmal erst nach einem die Lüfte reinigenden Gewitter durch die dumpfen Dünste herabzudringen vermag.

Dem Aenneli auf der Hinteralm wollte das kalte, verschlossene Schweigen, das plötzlich zwischen ihm und Christen eingetreten, fast das Herz erdrücken und oft, wenn es in Tränen allein bei den Kleinen saß, nahm es sich vor, dem heimkehrenden Manne, sobald er unter die Türe träte, um den Hals zu fallen und all den stummen Kummer vor ihm auszuschütten. Mag er dann tun, was er will, befestigte die bekümmerte Einsame ihren Entschluß, ich bin ja seine Frau und habe Recht und Pflicht, ein Wort mitzureden. Wenn aber Christen nach Hause kam, und sich die harten, trotzigen Schritte schon von weitem hören ließen, dann fing der Mut des armen Weibes wieder zu sinken an, und wenn der Mann in die Stube trat und rasch mit strengen, fast mißtrauischen Blicken umherschaute, dann beugte es sein Gesicht auf die schlummernden Kinder herab, um die aufquellenden Tränen zu verbergen. Christen ging alsbald wieder hinaus, zornig vor sich hinmurmelnd: „Man hält sich zu gut, mir ein einziges Wort zu gönnen, und bald werde ich im eigenen Hause behandelt wie ein Hund; aber halla, so haben wir nicht gewettet."

Die trübe, schwere Woche verging, und schon in der Morgenfrühe des nächsten Montags kam der Gevatter auf der Hinteralm angelangt. Hinter ihm her zog eine Schar Männer, die er nach dem Walde hinaufwies, während er selbst den kurzen Fußweg nach dem Hause des Steinbergers einschlug. Christen konnte sich beim Anblicke eines eigenen, bangen Gefühls nicht erwehren, und hätte Aenneli darum gebeten, so würde er jetzt noch gesagt haben: Gevatter, es kann aus den und den Gründen aus unserm Handel nichts werden, bestimmt mir den Reukauf; aber die Mutter hatte, als sie den Geschäftsfreund gegen das Haus herankommen sah, beide Kinder auf die Arme genommen und war schweigend mit ihnen hinaufgegangen nach dem ehemaligen Stübchen des Großvaters.

Nach kurzer Frist verließen die beiden Männer das Haus und gingen miteinander dem Walde zu. Dort standen die Arbeiter, näherer Weisung gewärtig, müßig herum, beschauten sich die zu fällenden Stämme oder es spannte hie und da einer die Säge oder schlug die Axt etwas fester an den Helm. „Kommt alle her," rief der Gevatter, „zum Zeunis des Waldbrauches." Die Arbeiter stellten sich im Kreise um Christen und den Geschäftsfreund herum, und dieser sagte mit lauter Stimme: „Christen Seinberger, bezeuge vor diesen Männern nach Brauch und Ueberung, daß du mir die Waldstrecke zwischen beiden Wegen bis an die Flühen ab Wurzel und Stock zu recht und eigen übergeben hast." Christen erhob die Rechte zum Einschlage, sagte dagegen: „Ich übergebe dir das Genannte mit Ausnahme von zwei Dutzend Stämmen, die zu hinterst an den Flühen sollen stehen gelassen werden, zum Schutz für Fels- und Schneestürzen." — „Das war nicht einbedungen," entgegnete der Gevatter, indem er die ausgestreckte Hand ein wenig zurückzog; „indessen kannst du mir dem Rande entlang so viel andere Stämme anweisen."

„Das soll geschehen," antwortete Christen, und die herkömmliche Uebergabe ward mit kräftigem Handschlage festgestellt.

Der Geschäftsmann teilte die Arbeiter in Gruppen und gab Weisung, auf welcher Linie zuerst in den Wald eingebrochen und nach welcher Lage die Stämme gefällt werden müßten. In wenigen Minuten erklangen kräftige Axthiebe, und es begannen die langen Sägen zu zischen, während weithin aus den Wipfeln ein Schwarm von Vögeln mit verwirrtem Geschrei herumflatterte.

Güldene Brockensammlung.

Kommt dieser Tage ein Freund zu mir — Ein Leser auch von unserm Blättchen — Und meint: du hast doch wirklich Glück — Daß all die Trinchen, Stinchen, Nettchen — Noch immer was für deine Sammlung — Allwöchentlich ausfindig machen — Du könntest wirklich einen Bazar — Zusammenstell'n aus all den Sachen — Ich möchte seh'n, wer's wohl vermöcht — So Schönes noch zustand zu bringen — Ich wenigstens braucht zwanzig Jahr — Und dann noch würd's mir nicht gelingen — Ich lacht' und sagte: Lieber Freund — Da bist du wirklich zu bescheiden — Du brauchst um's schöne Resultat — Mich keineswegs zu beneiden — Du denkst wohl, ich verständ es gut — In jeder Woche schön zu läuten — Doch was hat all die Verzahl — Denn großes hierbei zu bedeuten? — Wenn nicht im Herzen drinnen tief — Die Freude wär, mit diesen Bröckchen — Die langsam legen sich zu Hauf — Wie Winterszeit des Schneees Flöckchen — Dem, der in der Diaspora — Will auch in kleinen Kirchen wohnen — Zu schenken eine Goldmonstranz — Worin er würdig könne wohnen?

Ungenannt aus Neurath 5 Mark in Silber und eine silberne Musskette.
Aus Löveling 2 goldene Kreuzchen, ein goldener Ring, Nadel und 4 Silberstückchen.
Aus Köln eine silberne Uhr.
Aus Libour ein goldener Ring.

Kloster Marienberg, Neuß.

Ungenannt von Neuß 4 Ohrringe.
Ungenannt von Grefrath 10 Mark in Silber.
Ungenannt von Neuß 5 Mark in Silber.
Ungenannt von Löveling 4 Mark in Silber.
Ungenannt von Neuß 10 Mark in Silber.
Von Stinkeden eine goldene Brosche, 1 Kreuz und Kleinigkeiten.
Von Vanikum 1 Paar goldene Ohrringe und 3 Mark in Silber.

Ungenannt aus Büttgen 21 Mark für ein Heidenkind.
Ungenannt 25 Mark für ein Heidenkind Wilhelm.
Ungenannt aus Hemmerden 21 Mark für ein Heidenkind Josephine Elisabeth.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Juntersdorf bei Cöln.

Nr. 31. Sonntag, 1. August. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 1. August: Petri Kettenf.
Montag, den 2. August: Alfons v. L.
Dienstag, den 3. August: Gamaliel.
Mittwoch, den 4. August: Dominikus.
Donnerstag, den 5. August: Oswald.
Freitag, den 6. August: Sixtus.
Samstag, den 7. August: Kajetan.

Sonntagslesung.

Du redest von deinem Nächsten, daß er diesen oder diesen Fehltritt begangen habe oder einen herben, hochfahrenden Charakter besitze usw. Doch ein Dritter nimmt den Angegriffenen in Schutz. Da berufst du dich auf das Urteil der Leute und erwiderst: Jedermann sagt es. Aber wer ist dieser Jedermann? — Leichtlich sind es Leute ohne Charakter, die jedem zu Gefallen reden. Oder es sind Leute, die von dir abhängig sind — die dich brauchen oder etwas von dir zu fürchten oder zu hoffen haben. Oder auch es sind Leute, die dir blind anhangen. Oder endlich solche, die dich aufhetzen wollen und an Zerwürfnissen ihre Freude haben. Nichtsdestoweniger hat das „Jedermann sagt es" in deinen Augen volle Beweiskraft.

Gesetzt aber, jemand tadelt dich und beruft sich zur Bekräftigung seines Tadels auf das „Jedermann sagt es", dann fährst du erzürnt auf und sprichst: Wer ist dieser Jedermann? Ich weiß es: es ist der einfältige D., es ist der verächtliche F., es ist der alte Sünder — der G. Was dieses schlechte Gesindel sagt, kann mich nur ehren.

Exerzitienbetrachtungen.

XXVII.

Geschichte der Sünde.

Dem Gang unserer bisherigen Betrachtungen nach würden wir jetzt die beiden wichtigsten Gnadenmittel, die hl. Beichte und die hl. Kommunion, zu behandeln haben. Da wir das jedoch in den zwei letzten Jahren in unserem Sonntagsblatt in der ausführlichsten Weise getan, möchten wir in der Folge zuerst die Geschichte der Sünde und dann das christliche Leben betrachten.

Es wird dies unseren Lesern um so willkommener und nützlicher sein, als viele von ihnen in diesen Betrachtungen ein Spiegelbild des eigenen Lebens und eine bei der heutigen Aeußerlichkeit und Oberflächlichkeit der Welt fast allen notwendige Belehrung darüber finden, was denn eigentlich unter einem wahrhaft christlichen Leben, das doch jeder führen möchte, zu verstehen sei.

Beginnen wir denn heute mit der Geschichte der Sünde. Behandlen wir sie im Laufe dieser Abhandlungen nach ihrer zweifachen Seite, d. h. zeigen wir, wie man zu ihr kommt und wie man sich wieder von ihr entfernt.

Nützlich und wirksam, dachten wir, könnte das sein, denn wenn der Prophet Jeremias als Grund der Nichtbekehrung Israels angibt: quia nemo est, qui cogitat corde, weil Niemand ist, der nachdenkt in seinem Herzen", so mag es auch mit manchen Christen so sein. Sie wissen und kennen nicht, was sich in ihrem Innern vollzogen hat und wie sie Gott fremd geworden sind, und da sie ihr Unglück nicht einsehen, finden sie auch den Weg zu Gott nicht zurück. — Denn damit fängt ja die Bekehrung an, mit der Erkenntnis, wie unglücklich die Sünde macht.

Als der verlorene Sohn bis zum Hüter der Schweine erniedrigt ward und der Hunger ihn quälte, da erst dachte er an die Rückkehr zum Vaterhause.

Wenn wir nun diese folgenden Aufsätze aber als „Geschichte der Sünde" überschreiben, so meinen wir nicht die Geschichte einer einzelnen Sünde, sondern die Geschichte der Sündhaftigkeit, der Entfernung von Gott überhaupt, d. h. wie man gewöhnlich auf die Wege der Sünde gerät.

Diese allmähliche Entfremdung von Gott wird zunächst angebahnt durch den ungezügelten Drang nach Freiheit, der sich schon früh im Innern des Menschen erhebt.

Wir alle sind als Kinder katholischer Eltern schon in den ersten Tagen unseres Lebens überaus glücklich geworden durch die hl. Taufe. Da ward Gott unser Vater, Jesus unser Bruder, der hl. Geist unser Besitz. Mit dem Kleide der heiligmachenden Gnade angetan wurden wir, von unserm Engel begleitet, in die Arme unserer Mutter zurückgebracht. Ueberglücklich zog sie uns an ihr Herz und in diesem Augenblicke befestigte sich ihr Entschluß, alle Sorgfalt anzuwenden, die Kindschaft Gottes uns zu bewahren und auf dem Wege der Tugend uns zu leiten. Sobald wir anfingen, verständig zu werden, fing sie an, das Samenkorn frommer religiöser Lehren in unser Herz zu streuen. Sie zeigte uns das „Herrgöttchen" und das „Muttergötteschen" an der Wand oder auf dem Schranke, tauchte unsere kleinen Finger in das Weihwasserkesselchen und führte unser Händchen zum ersten Kreuzmachen.

Und dann kamen schöne, kleine Gebete und fromme Unterweisungen, wie nur eine Mutter sie geben kann. Wie froh waren wir, wenn wir in der Kirche auf der Bank neben ihr standen und den von ihr empfangenen Pfennig in den Klingelbeutel werfen durften, wenn wir all die Lichter sahen am Altare, den Priester in seinem Schmuck und die Meßjungen in rotem Gewand.

Wir kamen dann zur Schule, lernten Bibel und Katechismus, gingen zur Beichte und endlich zur hl. Kommunion. Was waren das alles so schöne Zeiten kindlichen Glückes, kindlicher, ungetrübter Freude.

Wie ist es nun, daß es zahllose Christen gibt, die nach einigen Jahren dieses Glück des religiösen Lebens preisgeben, die, wie der verlorene Sohn, das Haus des himmlischen Vaters verlassen, die die ihnen durch die Gebote Gottes gegebenen Schranken durchbrechen, dem Guten den Rücken kehren und der Sünde sich in die Arme werfen?

Die Antwort auf diese Frage finden wir auf der ersten Seite der hl. Schrift, in der uns die Geschichte der Menschheit beschrieben ist. Im Paradiese, unserem ersten ursprünglichen Vaterhause, waren unsere Stammeltern glücklich. Der Gehorsam gegen Gottes Gebot sollte sie aus dem irdischen in das himmlische Vaterhaus hinübertragen.

Diesen schönen Plan zu vereiteln, tritt der Gottes- und Menschenfeind, der Satan, als Verführer in den hl. Garten. Eva glaubt dem Betrüger. Die Sünde ist geschehen. Glück und Ehre sind verloren. Mit dem Flammenschwert jagt der Cherub die Kinder Gottes, welche zu Empörern gegen ihn geworden sind, aus dem Garten hinaus in die mit dem Fluche des beleidigten Gottes belastete weite, weite Welt.

Durch die Erregung eines Freiheitsschwindels, eines Losgelöstseinwollens von der Fessel des Gebotes, brachte der Teufel die

ersten Menschen um ihr Glück — zur Sünde und in das damit gegebene Elend.

Was der Teufel bei Adam und Eva zustande brachte, versucht er auch bei uns. Und bei uns hat er um so leichteres Spiel, weil durch die Erbsünde die innere Seelenharmonie gestört und das Wort des Dichters wahr ist: „nitimur in vetitum: Wir tragen Verlangen nach dem, was verboten ist." Das ungestüme, ungezügelte Verlangen nach Freiheit ist der erste Schritt auf dem Wege zur Sünde.

Man betrachte nur einmal so manche Jünglinge und Mädchen von 16 und 17 Jahren an. Man kennt sie nicht mehr wieder, wenn man denkt, wie sie vor 3, 4 Jahren waren. Da sprangen sie immer um Vater und Mutter herum, waren immer heiter, freundlich und froh, bereit zu Allem. Nun sind sie verdrießlich, mürrisch, karg an Worten, oft schnippisch und rauh, gleich bereit zu sagen: „Laß mich"; unterhalten mit dem kurzen „Nein", „Ja", mit Kopfschütteln und Schulterzucken den Verkehr, sitzen gerne in einer Ecke und brüten in sich hinein. Und wenn wir sie einmal belauschen wollten, könnten wir sie wohl folgendes Selbstgespräch halten hören: „Ich lieg' wie an der Kette, immer bewacht von den Alten auf jedem Schritt und Tritt, muß arbeiten den ganzen Tag, nichts als beten und zur Kirche laufen und dann auch noch alle vier Wochen das lästige Beichten. Nein, lange mach' ich das nicht mehr mit."

Wenn man nun aber diesem Knaben oder Mädchen sagen würde: „Aber Kind, wie kommst du denn zu solchen Gedanken? Haben dich deine Eltern denn nicht lieb und worüber du jetzt mürrisch und verdrießlich bist, hat dich das früher nicht so beglückt? Hast du nicht oft zum lieben Gott gebetet, er möge dir doch das Glück erhalten, immer unschuldig und fromm zu bleiben?"

Wenn man so redete, würde ein solcher Jüngling oder dieses Mädchen uns vielleicht mit großen Augen ansehen, als verständen sie nicht mehr, was wir sagten, höchstens aber erwidern: „Ach, bleibt doch mit solchen Reden fort, ich bin kein Kind mehr und nicht bloß auf der Welt, um zu arbeiten und den Rosenkranz zu streichen, man ist nur einmal jung und will auch was vom Leben haben." Dergleichen bekommt man zur Antwort: Der Freiheitsschwindel hat sie erfaßt, die Schranken sind dem Jüngling und dem Mädchen zu enge.

Wie viele von uns haben nicht wohl in der Jugend einmal ein ähnliches Selbstgespräch geführt? Wie viele sind wohl, um dieses Verlangen nach Freiheit besser befriedigen zu können, der strengen Sitte des Elternhauses und der Heimat entflohen und in die Stadt gezogen, wo Niemand sie kennt, Niemand sie beachtet und beobachtet.

Und sind nicht unzählige dadurch in Sünde und Elend geraten, denen sie fremd geblieben, wären sie daheim geblieben?

Was ich in der Welt nicht fand.

(Aus der Mappe einer 84jährigen.)

Ich suchte die Liebe, — Sie täuschte mich,
Ich suchte die Freundschaft, — Das Band verblich,
Da sucht ich den Frieden, — Ich fand ihn nicht,
Ich strebte nach Glück, — Da floh es mich.

So schwanden die Jahre, — Wohl achtzig und vier
In Leid und Sorge. — Da öffnete mir
Die Vorsehung Gottes — Im Kloster die Tür
Zum hl. Vinzenz, — So heißt es hier.

In das Haus der Liebe, — Da zog ich ein
Es zog auch — Der Friede des Herzens mit ein
Das Leid ließ ich draußen — Und mancherlei Pein
Nun fehlt mir nichts mehr, — Um glücklich zu sein.

Ich fand die Liebe, — Die Liebe in Gott
Und fand den Frieden, — Im Kirchlein dort,
Die Freundschaft auch, — In Tat und Wort
Und niemand nimmt — Mein Glück mir fort.

Mückenstiche.

Hatte mich da dieser Tage eine Mücke ins Ohr gestochen. Mir war zwar gleich, nachdem ich mich schlafen gelegt, das Summen und Schwirren der kleinen Kobolde ungemütlich vorgekommen, daß aber einer von ihnen ein Unheil anrichten, und ich auf einmal über einem brennenden Schmerz erwachen sollte, der so anhaltend war, daß ich die ganze Nacht nicht mehr recht schlafen konnte, hatte ich doch nicht gedacht.

Und noch den ganzen folgenden Tag hielt der Schmerz trotz Kühlens mit kohlensaurer Tonerde an. Man kam zu nichts. Man trat herum, schob wieder ein neu kühlendes Leinwandläppchen auf die verwundete Stelle, legte sich, weil man nicht geschlafen, einmal wieder aufs Sofa, fühlte einmal wieder mit der Hand, ob die Ohrmuschel nicht angeschwollen sei, aber zu einer eigentlichen

Arbeit kam man nicht. Das kleine Tier hatte das Oehrchen doch zu sehr gepackt.

Was, dachte ich bei mir, doch so ein Mückenstich alles anrichten kann; macht einem Schmerz, raubt einem die Nachtruhe und läßt einem nicht zu einer geordneten Tätigkeit kommen.

Ich weiß nun nicht, wie es war, aber es muß wohl das Surren und Stechen des Mückleins zu einer Zeit erfolgt sein, wo mir — denn das geschieht sehr oft des Nachts — allerhand Sonntagsblättchensgedanken durch den Kopf gingen, denn an den Mückenstich schlossen sich nun allerhand Erwägungen, die wohl nützlich sind, in einem Artikel zur Warnung den Lesern zu geben.

Da wohnen die Villa und die Zilla in einem Hause. Sie sind sonst gute Freundinnen, verstehen sich gut miteinander, sind immer einig, auch darin, daß die Herrschaft es ihnen allen Beiden nicht immer recht mache.

Eines Tages hat die ältere Villa der jüngeren Zilla einmal eine abfällige Bemerkung über eine Arbeit gemacht, die Zilla nach Meinung der Villa nicht gut getan. Da, der Mückenstich! Zilla ist verletzt. Erst braust sie tüchtig auf, dann gibts Wortwechsel, dann schlägt Zilla die Türe zu, geht schlafen, ohne wie sonst: „Nacht Villa!" zu sagen, schläft aber nicht, denn sie fühlt noch immer den Mückenstich.

Am andern Morgen will Villa durch ein freundliches Wort ein Läppchen auf die Wunde legen, umsonst, das fühlt nicht. Zilla fährt immer wie eine wilde Hummel durch Küche und Zimmer, hat keine Lust zur Arbeit, kurz, mit Zilla ist nichts anzufangen, bis allmählich die Entzündung gewichen und das Ohr wieder so weit heil geworden, daß es nicht mehr taub für Villas gute Worte ist.

Der Jean und die Grete haben verabredet, sie träfen sich morgen auf dem Ball. Die Beiden sind zwar noch nicht verlobt, aber sie sehen und sprechen sich gern, warum, das wissen sie selber noch nicht so recht. Die Grete will natürlich mit dem Jean tanzen, oft, immer, den ganzen Abend. Der Jean aber meint, das wäre doch zu auffallend, und engagiert gleich beim dritten Polka die Nachbarin der Grete, die feine Meta.

Da trifft die Grete der Mückenstich. Er ist ein durchdringender Schmerz ums Herz herum, dann so etwas, wie ein Krampf. Sie fühlt sich nicht wohl. Sie will früh nach Haus, ist auch schon, noch eh' der Jean die Meta wieder nach dem Tanz auf ihren Platz gebracht, verschwunden, tut natürlich in der Nacht vor stechendem Schmerz kein Auge zu.

Als der Jean am andern Tag an ihrem Hause vorübergeht, und will durchs Fenster die Grete freundlich grüßen, um so ein kühlendes Läppchen auf den Mückenstich zu legen — denn daß das Tanzen mit der Meta ein solcher Mückenstich gewesen, ist ihm erst zum Bewußtsein gekommen, als er seine Grete nicht mehr fand —, wendet sie ihm einfach den Rücken und verschwindet in die Spinde oder in den Keller.

In der Küche aber, wo sie arbeiten soll, da ist was los. Das Stocheisen fährt hin und her, die Töpfe werden hin und her geworfen, daß, wenn sie nicht von emailliertem Blech, sondern von Ton oder Porzellan wären, sie längst in Stücke gegangen wären. Das arme Kätzchen bekommt hier einen Schupp und da, und der muntere Spitz gar einen Fußtritt. Es dauert mehrere Tage, bis die Entzündung sich gelegt und sie den guten Jean wieder einmal anlacht und zu ihm ein freundlich Wörtchen spricht.

Der Gesangverein Arion gibt ein Konzert. Er besitzt zwei gute Sänger, einen Bassisten und einen Tenoristen, den Peter und den Franz, von denen Jeder heute ein Solo hat. Zuerst tritt der Bassist Peter auf. Sei es nun, daß die Zuhörer sich, weil sie erst wenig getrunken hatten, noch nicht in das Klatschen hineingelebt, sei es, daß ein Baß eigentlich nur für Kenner rechten Wert hat, genug: am Schluß Beifall, aber doch matt, sicher nicht allgemein und lebhaft.

Als nun aber der Tenorist Franz in einer bekannten Arie aus Stradella ins hohe „a" hinaufsteigt, da ein immer wieder einsetzendes Beifallklatschen und Da-capo-Rufen, daß der große Saal davon erdröhnte. Ein Mückenstich für den Peter!

Das dem Franz geltende Beifallklatschen hatte ihm schmerzlich ins Ohr gestochen. Sonst so aufgeräumt, war der Peter an dem Abend auffallend still. Eine noch für ihn auf dem Programm stehende Baßsolonummer ließ er dem Dirigenten wegen Indisposition des Sängers als auszufallende verkünden. Er trank aus Aerger mehr, als gut war, schlief die Nacht nicht, und erst gegen Ende der Woche, als wieder Probe war, war der Mückenstich geheilt und im Verein unser froher Peter wieder der alte.

Im Hause Nr. 5 auf der Ringstraße wohnt der Herr Klug mit seiner Frau, ein glückliches Ehepaar. Er, ein fleißiger Beamter, solid, immer pünktlich mittags und abends zu Tisch, sie ein adrettes Frauchen, ordnungsliebend bis in den letzten Winkel, dabei fromm und gottesfürchtig. Schade, daß die zwei keine Kinder haben, alle Garantien wären für eine gute Erziehung gegeben. Aber dieser Mangel an Sorge hat die gute Frau Klug etwas empfindlich und nervös gemacht.

Sonst kocht sie gut, aber heute mittag war doch die Suppe gründlich angebrannt. Ob nun dem Herr Klug auch auf dem Büro gerade heute eine Laus war über die Leber gekrochen, genug,

er verzog beim ersten Löffel nicht nur das Gesicht, sondern machte auch, indem er den Teller unwillig beiseite schob, eine spitze Bemerkung darüber, daß man ihm, dem milden, abgespannten Manne, eine solch angebrachte Suppe vorsetzen könne. Der Mückenstich!

Die Frau replizierte: Das könne Jedem passieren, er sei auch immer, was das Essen anlange, so tüttelich und tifflich. Dann Ruhe am Tisch. Man hört nur noch das Hantieren mit dem Metall der Messer und Gabel und das Schnalzen von vier Lippen.

Der Mückenstich hat die Wangen der Frau ganz rot entzündet, und die Augen geschwollen gemacht. Er geht stumm zum Büro, Frau Klug in die Küche und weint.

Auch am Abend ist der Mückenstich noch nicht ganz heil. Erst als die Frau dem Herrn Klug das Lieblingsgericht, Heringsalat mit Spiegeleiern, vorgesetzt hat und er, über die Aufmerksamkeit erfreut, nun bei Tisch mit freundlichen Worten ein kühlendes Läppchen auf den Mückenstich gelegt, da war der Schmerz bald geschwunden.

Ich freue mich aber sehr, daß wenigstens den Zweien der Mückenstich keine schlaflose Nacht bereitet hat. Denn eine solche, und daß blos deswegen, weil eine Mücke einen gestochen, ist doch recht unangenehm. Liebe Leserinnen, glaubt es mir, ich spreche aus Erfahrung.

Es ist eine Regel der Lebensklugheit, die kleinen Dinge nicht gering anzuschlagen, denn

Das kleine Pfefferkorn sieh für gering nicht an:
Versuch es nur, und sieh, wie scharf es beißen kann.
Für einen Mückenstich weißt du kein Mittel noch,
Und steckest deine Hand schon in ein Wespenloch!

Tageseindrücke.

Reisen ist heute so teuer, daß man es einschränkt, so viel man kann, und wenn man eine Reise machen muß, auf ihr so viel mitrafft, als einem eben möglich ist. Sonst füllt es wohl Niemanden ein, wenn man nach Neuß will, den Umweg über Düsseldorf zu machen. Da wir aber hier einige Besuche machen wollten, wählten wir direkt von Köln die Strecke.

Wir waren gewärtig, der Morgenzug 8,10 würde als Eilzug dicht besetzt sein. Es rollte auch eine Lokomotive und hinter ihr eine Menge Wagen dritter Klasse in den Bahnhof herein, doch nach dem, was auf dem Perron stand, und in unsern Abteil einstieg, zu urteilen, war der Zug ziemlich leer.

8,10 Uhr in einem Eilzug abfahren, und, wie der Fahrplan angibt, erst 9,05 in Düsseldorf eintreffen sollen, kam einem sonderbar vor. Man bedachte eben nicht: Reisholz, die Kontrollstation, wo besetztes und unbesetztes Gebiet sich berühren, liege auf diesem Wege. Doch blieben wir unbehelligt; nicht einmal um den Personalausweis wurden wir gefragt, und die fahrplanmäßige Aufenthaltszeit konnte man sich zu Nutzen machen, auf dem Perron sich ein wenig zu vertreten.

Unser erster Gang war zur Buchdruckerei von Schwann, die unser Kommunionglöcklein in Verlag hat. Wir hörten da zu unserer Ueberraschung und großem Bedauern, wie die Papierpreise so unheimlich hoch gestiegen seien, daß das Kommunionglöcklein unmöglich auf seinem früheren niedrigen Ton könne gestimmt bleiben, der Preis vielmehr bei der mäßigsten Berechnung auf die vierfache Höhe müsse gesteigert werden.

Dann machten wir dem Lyzeum in der Klarastraße einen Besuch, wo eine uns von früher her bekannte Kölner Lehrerin nun als Ordensfrau waltet, und freuten uns, daß sie noch wie vordem zu den Zimmerfrohen gehörte, der Ordensberuf ihr nichts von ihrer Munterkeit geraubt und, wie es schien, bei ihr ausgezeichnet angeschlagen war.

Wir konnten, einmal in Düsseldorf, selbstverständlich das in der Nähe befindliche St. Marien-Hospital, in dem wir wegen unserer langjährigen Verbindung mit dem Kölner St. Marienhospital eine ganze Reihe Franziskanerinnen kannten, nicht bei Seite liegen lassen. In den Häusern, wo diese Schwestern walten, heimelt es einen immer an. Der vortreffliche Geist der Mutter Franziska, der noch jetzt im Mutterhaus auf dem Lindenplatz in Aachen herrscht, gibt jedem von den braunen Nönnchen mit dem das Gesicht auf die allerungezwungenste und einfachste Weise umrahmenden Schleier seinen klösterlichen Typ, der in einer wohltuenden, aller Steifheit entbehrenden natürlichen Freundlichkeit, einer unaufdringlichen Besorgtheit um die kleinsten Bedürfnisse und in einer vornehmen Zurückhaltung den Eintretenden sogleich für die Genossenschaft gewinnt. Etwas Mutziges, Mussiges, Unfreundliches, Steifes, Gezwungenes, Fröstelndes, wie das zuweilen einem einmal auch an einer Klosterpforte begegnen kann, kennt eine Franziskanerin nicht. Wir waren denn auch froh, hier im Hospital bei den acht Schwestern, die wir begrüßen konnten, von der Pförtnerin bis zur Oberin, bei alten und jungen diesen Geist wiederzufinden.

Wir hätten nun eigentlich in Oberkassel noch anrufen müssen, aber Unterbrechungen auf der Reise bedeuten heute bei beschränkter Fahrgelegenheit einen Zeitverlust von vielen Stunden, die, wenn sie in Rechnung gestellt sind, nicht unbenützt bleiben dürfen. Wir fuhren also durch nach Neuß, gingen zur Druckerei unseres Sonntagsblättchens, wo die Setzer einen noch anschmunzelten, da sie eben erst den Scherz- und Ernst-Artikel bei der Lektüre von Nr. 29 in den Satzrahmen gebracht hatten.

Dann begaben wir uns zu der guten Schwester Salesia im Glockhammer, die uns mit einem ganzen Kistchen Gold- und Silberbröckchen befrachten konnte. Wer uns mit dem viereckigen Kästchen unter dem Arme gesehen, hat uns gewiß beneidet ob des Kistchens von heute so teuren Zigarren, das wir erstanden, — nicht ahnend, daß wir viel kostbarere Werte bei uns trugen.

Den letzten Besuch machten wir in Neuß bei einer befreundeten, kinderreichen Familie, in der die Großmutter, die sonst in Köln wohnt, zur Erholung und zur Herstellung ihrer angegriffenen Gesundheit weilt. Man hatte uns kaum ins Zimmer geführt, als wir da draußen das Weinen eines fünfjährigen Mädchens vernahmen, und dazwischen die energische Stimme seiner Mutter: „Was, Kinder tun einfach, was die Mutter sagt; das hast du jetzt nicht gewollt, also marsch! hinauf auf die Kinderstube! Nach einer Stunde reden wir miteinander und sehen, ob dein eigensinniges Köpfchen gebrochen ist." Wir hörten noch einige Einwendungen der Kleinen, die wir unter dem Geschluchze aber nicht verstanden, und dann noch einmal ein energisches: „Abgemacht, hinauf! Mutter hat's gesagt, also wird gelegt." Dann hörte ich zwei schuldige Füßchen die Treppe hinaustrippeln, und dachte dann bei mir, als die Hausfrau und Mutter jetzt hereintrat, freundlich lachend, ohne daß die vorhergehende Szene die geringste Spur von Aufregung auf ihrem Gesichte zurückgelassen hatte: „Sieh, die verflixt'st!"

Etwas Liebes erzählte mir darauf die Großmutter von einer kleinen Dreijährigen, die uns auch eben, in dem blonden Lockenköpfchen wie ein klein Engelchen aussehend, begrüßte. Am Morgen dieses Tages sei sie ins Zimmer getreten, in dem die Kleine am offenen Fenster, das Köpfchen zurück gebeugt, gestanden und gegen Himmel schaute. Auf einmal habe das Kind, das von der Anwesenheit der Großmutter im Zimmer keine Ahnung hatte, langsam ein großes Kreuzzeichen gemacht. Als die Kleine sich dann umdrehte, und die Großmutter sie frug, was sie da gemacht, gab das Kind naiv zur Antwort, es habe den lieben Gott im Himmel gebeten, er möge sie einmal jetzt ganz besonders segnen. Wir dachten an das Wort, das vor nahezu zweitausend Jahre ein berühmter Mann gesprochen: anima naturaliter christiana, die Seele ist von Haus aus christlich, und daß man doch nicht mit Unrecht die kleinen Kinder Engelchen nenne.

Der Tag neigte sich dem Ende zu, als wir ihn beschlossen mit einem Gang durch die Felder, wo schon der Pflug wieder zu neuer Aussaat über Parzellen ging, von denen man eben die Gerste eingeheimst, während dicht daneben die Kornfelder so dicht und voll ihre bald reifen Aehren neigten, daß mein Begleiter meinte, eine Katze könne darüber laufen, und nebenan wieder noch im Grün stehende Weizenäcker, die ihre Halme wie Kerzen schlank in die Höhe hoben.

Wie schnell geht doch so ein Tag vorüber! Und doch, wenn man ihn überblickt, wie manche nette und wohltuende Eindrücke hinterläßt er! Eindrücke von Menschenliebe in Erziehungs-, Krankenanstalten und Familien, und Eindrücke von Gottes Güte und Liebe, die überall vor unseren Augen in der weiten Feldfläche liegen, durch die uns Staats- und Elektrische Bahn und der eigene Fuß getragen.

Man meint, man hätte in einer anderen Luft geatmet, als in der Großstadt, in der einem, wo man geht und steht, nur eitles Mode- und selbstsüchtiges Geschäfts- und Geldgeschwätz begegnet, die Strahen angefüllt sind mit einer Menge unsympathischer, nervös erregter oder abgelebter und von Leidenschaft zerrissener Gesichter, und die Kaffees und Konditoreien vielfach mit denselben Leute besetzt, die bei einer Tasse Kaffee, Mokka und einer feinen Havanna in stumpfsinniger Gleichgültigkeit dasitzend, den Eindruck machen, als ließen sie andere Leute für sich arbeiten, und Schieben sei ein einträglicheres Unternehmen, zu dem zwar nicht viel Geist, aber viel Schlauheit gehöre.

Wie schön ist's, statt im Qualm des Tabaksrauchs zu hocken,
Hinaus ins freie, sonn'beschien'ne Feld sich lassen locken,
Statt durchs Fenster auf der Straße Bild stupid zu sehen
Durch blum'ge Wies' und wogend Aehrenfeld zu gehen!
Statt sich bei leerem Wirtshausschwatzen zu langweilen
Die Freud mit edlen Seelen still an dem zu teilen,
Was Gutes, Liebes in so manchem Haus erblüht,
Wo man sich, unbekannt der Welt, treu um die Seinen müht!
Da fühlt man sich dem ird'schen Treiben ferne
Den Geist gehoben in das lichte Reich der Sterne!

Die Pflanzen in der hl. Schrift.

Die Blätter des alten und des neuen Testamentes weisen uns in den vielfachsten Beziehungen auf die Pflanzenwelt. Von dem Paradiese erzählt uns die hl. Schrift als einem wunderschönen Garten, in dem unter Bäumen und Sträuchern die Stammeltern wandelten. An die Frucht eines dieser Bäume knüpfte Gott sein Gebot, ihren Gehorsam zu prüfen.

Beim ersten Opfer auf Erden opferte Kain von den Früchten des Feldes. Dem Noe wird durch einen grünenden Oelzweig verkündet, daß die Zeit gekommen, die Arche zu verlassen. Im Terebinthenhain im Baumesschatten fiel Abraham zur Erde nieder und betete die drei Männer an, die zu ihm kamen, Sodoma zu vertilgen.

Im Dornbusch blieb der Widder hängen, der an Isaaks Stelle von Abraham geopfert wurde. Um ein Gericht Linsen verkaufte Esau sein Erstgeburtsrecht. Im Binsenkörbchen wurde Moses wunderbar gerettet, der im brennenden Dornbusch den Befehl erhielt, Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu führen.

Mit bitteren Kräutern mußte das Osterlamm angerichtet, ungesäuertes Brot mußte genossen werden, und mit Stäben in den Händen mußten die Israeliten des Auszugs aus Aegypten gewärtig sein. Der blühende Aronsstab kam als jüdisches Heiligtum in die Bundeslade.

Das Laubhüttenfest dauerte acht Tage. Die Laubhütten mußten nach der Vorschrift des Gesetzes aus Pflanzenlaub errichtet werden. Olivenöl und Schaubrote, Produkte der Pflanzen, hatten im Tempel ihre bildliche Bedeutung.

Der Erlöser wird verkündet als ein Reis aus der Wurzel Jesse. Vom Gerechten singt der Sänger David, er sei wie ein Baum gepflanzt an Wasserbäche, daß er blühen werde wie eine Palme und gedeihen werde wie eine Ceder des Libanon.

Bethlehem heißt Haus der Brote und Nazareth hat auch die Bedeutung Blumenstadt. Wie viele Beispiele und Gleichnisse nimmt der göttliche Heiland aus dem Pflanzenleben, vom Feigenbaum, den Blumen des Feldes, dem Senfkörnlein, vom ausgestreuten Samen, vom Weizen, vom Unkraut, vom Weinstock mit seinen